

Eugen Herrigel †

Am 18. April 1955 starb im Alter von 71 Jahren in seinem Alterssitz Partenkirchen Eugen Herrigel, emeritierter ordentlicher Professor der systematischen Philosophie an der Universität Erlangen. Er stammte aus Heidelberg, wo er auch studierte, vor allem bei Windelband, und sich – 1923 bei Rickert – habilitierte. 1924 ging er als Professor der Philosophie an die Kaiserliche Universität in Sendai (Japan). Nach fünfjährigem Aufenthalt wurde er 1929 als Ordinarius für Philosophie nach Erlangen berufen; er gehörte dieser Universität bis zu seiner Emeritierung (1948) an und war während des Krieges zeitweilig ihr Rektor. Seine von hoher fachlicher Kennerschaft, pädagogischer Hingabe und vornehmer Menschlichkeit getragene Lehrtätigkeit hat auf viele Studentengenerationen einen tiefen Eindruck gemacht, weil er – wie einer seiner Schüler in einem Nachruf schrieb – ein „Lebemeister“ war, bei welchem der Mensch, das Leben und das Werk eine wahrhafte Einheit bildete.

Zur Gewinnung dieser Einheit hat wohl Herrigels Japanerlebnis entscheidend beigetragen, und so ist er denn weniger durch seine fachphilosophischen Arbeiten bekannt geworden – namentlich zwei Bücher über „Urstoff und Urform“ und über „die metaphysische Form“ (letzteres eine Auseinandersetzung mit Kant) –, als vielmehr durch sein ungewöhnlich gehaltvolles und erfolgreiches Büchlein über *Zen in der Kunst des Bogenschießens*: es erwuchs aus einem Berliner Vortrag von 1936, der in der Zeitschrift *Nippon* erschien, schon damals Aufsehen erregte und bald ins Japanische und Holländische übersetzt wurde. Die erweiterte Buchfassung erschien 1948 (Konstanz, Weller), die 2. Auflage 1951 (München-Planegg, O.W. Barth). Eine amerikanische Ausgabe mit einem Vorwort von D.T. Suzuki brachte der Phaidon-Verlag in New York heraus. Um dieser Arbeit willen wird Herrigel, obwohl er kein Japanologe von Fach war, für immer zu den wahrhaft tiefen Japankennern und -deutern gezählt werden.

Herrigel berichtet hier, wie er jahrelang um die Meisterschaft im Bogenschießen gerungen und sie endlich auch errungen hat. Dies Ringen war vor allem ein inneres, eine völlige Umwandlung der europäischen ich-bestimmten Persönlichkeit in eine andere, die von dem mit Worten nicht ausdrückbaren, sondern nur in der Meditation erfahrbaren oder in einem Tun realisierbaren „Es“ bestimmt und geformt ist. Denn um solch ein ins Metaphysische führendes und doch ganz einfach-praktisches Tun handelt es sich beim Bogenschießen, wie es von den Japanern im Geiste des Zen-Buddhismus geübt wird – nicht um einen Sport, sondern um eine geistige Schulung höchster und strengster, das ganze Sein des Menschen erfassender Art. Und wenn nun ein Europäer mit aller Aufrichtigkeit schildert, wie er selbst dies Wagnis unternommen und was er auf diesem nicht ungefährlichen „Wege“ des Bogenschießens (japanisch *kyû-dô*, wobei *dô* = Tao ist) erlebt hat an innerem Wachstum, aber auch an verzweiflungsvollen Rückschlägen und an Krisen im Verhältnis zu seinem Lehrer, wie ihm endlich die reife Frucht der

Meisterschaft (über sich selbst nämlich) und des vollen Einklangs mit dem Weltgrund ohne sein bewußt-wollendes Zutun und zunächst ganz unversehens zufällt, wie sein tief erfahrener Meister ihn erzieht ohne ihn zu „erziehen“ – so gibt uns das einen Einblick in das Wesen östlicher Weltanschauung, Menschenkunde und Lebensbewältigung, wie man ihn sich nicht unmittelbarer und konkreter denken kann. (Das echte Zen ist ja keine Theorie, sondern äußerst konkretes Tun und Sein.) Dieses kleine, aber unglaublich gewichtige Buch, das ganz aus der Mitte der Sache heraus eine wunderbar schlichte Sprache redet, ist eine der ganz wenigen authentischen Einführungen in das eigentliche Wesen Ostasiens und des Zen-Buddhismus im besonderen. Es ist ein Grundbuch für jede universale, auch die „andere Seite“ der Welt und der Menschheit umfassende Anthropologie. Um so tiefer ist unser Bedauern, daß Herrigel das unvollendete Manuskript eines allgemeineren Werkes über den Zen-Buddhismus, zu dessen Interpretation er wie nur sehr wenige, ja vielleicht kaum ein Abendländer berufen gewesen wäre, vor seinem Tode verbrannt hat, anscheinend – und aus einer völlig zen-gemäßen Haltung heraus, die in ihrer Konsequenz hohen Respekt verdient – weil er das Wort an und für sich in diesen Dingen als unrichtig und unzureichend empfand.

Dietrich Seckel, Heidelberg